

Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1911)
Heft: 1

Rubrik: Unsere Bewegung
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

leidenden Mitmenschen zu weihen. Der wirkliche Massen-
kampf, die revolutionäre Betätigung lernt ein Mann nicht
mehr, wenn er sich den Fünftägigen nähert. Es ist für Pflü-
ger zu spät, seine Temperament und seine Energie in den
Dienst des proletarischen Befreiungskampfes zu stellen.
Nur noch in der bürokratischen Verwaltungsmaschine der
Exekutive vermag er dem Proletariat zu nützen. Seine
Energie und seine Kraft der Jugendjahre hat ihm die
Kirche geraubt, eine riesige Menge geistiger Energie hat
ihm der Kampf mit der Orthodoxie und mit seiner eigenen
religiösen Erziehung gekostet. Jetzt hat er gegiebt, er hat
sich losgerissen und will fortan nur dem arbeitenden Volke
dienen. Aber nun ist es zu spät, Kämpfer zu werden, nun
muß der temperamentvolle Pflüger Verwaltungsbeamter
werden.

Wenn wir die Kirche bekämpfen, dann wollen wir auch
erzielen, daß Menschen vom Temperament und von der
Anlage Pflügers dem Proletariat ihre ungebrauchte Ju-
gendkraft geben können und nicht erst das bedächtige Al-
ter, Pflügers Lebensbild ist ein Symbol der Verbeugung, die
die Kirche im Leben der Menschen anrichtet. Millionen von
wertvollen Persönlichkeiten im Laufe der letzten zwei Jahr-
tausende teilten Pflügers Schicksal und verloren ihre beste
Jugendkraft im inneren Kampfe mit einem Irrwahn.

Ein Pfarrer, der sich zum Sozialisten durchgerungen
hat, verdient unsere Hochachtung, auch dann, wenn er noch
in der Abschiedsrede unsere Bewegung etwas abschätzig be-
urteilt, — wir nehmen ihm dieses Urteil nicht übel, denn
er muß mit dem religiösen Problem, stärker gerungen
haben als mancher von uns, und er wird es darum nicht bi-
ligen, wenn eine stürmische Jugend sich über alle diese Fra-
gen mit einem kühnen Sprung ins reelle Leben hinweg-
setzt. Wir aber kennen die große Tragik im Leben dieses
Gegners unserer Bewegung. Ein Mann, der die besten Ju-
densjahre einem Kampfe zur Ueberwindung eines Phantoms
geopfert und jetzt zum Sieger ist, aber der den Sieg
nur noch in der Bürokratie zu feiern vermag! Mann wird
endlich einmal eine Zeit kommen, in der der Geist des Men-
schen sich frei entfalten kann, ungehemmt vom abergläubi-
chen Glauben, einem lichten Morgen entgegen? — Unsere
Enkel, die in einer derartigen Zeit leben werden und die
das kulturhistorische Dokument der Pflügerischen Abschieds-
predigt lesen werden, werden ein so tiefes Mitgefühl mit
Pflügers Tragik als Sozialist und Pfarrer haben, wie wir
bei der Geschichte der Märtyrer der Inquisition. Der Pro-
testantismus zwingt die in seinem Geiste erzogenen wert-
vollen Persönlichkeiten, den feinsten Scheiterhaufen zu be-
treten, wenn sie sich zum Freidenkertum durchringen wollen.
Eine spätere Zeit wird es nicht begreifen, daß Stadtrat
Pflüger ein Gegner der Freidenkerbewegung war!

Der Modernisteneid.

Wenn es nicht wahr wäre, würden wir es als einen gu-
ten Witz betrachten und unseren Lesern unter der Rubrik
„Humoristisches“ bringen. Man stelle sich vor, wir lebten
anno 2000 und lesen in einem Geschichtsbuch:

„Es war im Jahre 1910 nach der Geburt eines Sel-
tengründers in Nagareth (Türkei). In Rom lebte ein
Papst, der eine Reihe damals schon veralteter wissen-
schaftlicher und theologischer Lehrsätze herausgab. Diese
Sätze wurden, wie es damals schon üblich war, kritisiert
und zum Teil als veraltet und sinnlos hingestellt. Die
Kunst des Buchdrucks war um diese Zeit leider bereits
erfunden und es war damals schon möglich, daß Ideen,
die der eine Mensch hat, allen anderen zugänglich gemacht
werden. Dem Herrn Sarto in Rom war dies nicht an-
genehm, denn dadurch bekamen auch Leute, die ihn als
Papst anerkannten, diese verfallenen Urteile über seine
Lehrsätze zu Gesicht. Er verfiel auf ein sehr einfaches
Mittel, um die schädliche Wirkung dieser Kritiken zu ver-
hüten:

„Alle katholischen Professoren, Lehrer, Pfarrer, Prie-
ster und sonstige Leute, die nach der Natur ihres Berufes
in Gefahr kamen, die Papstkritiken zu lesen, mußten
schwören, niemals etwas von dem Gelesenen in ihr Hirn
aufzunehmen. Sie mußten schwören, jeden Fortschritt
der Wissenschaft nur dann zu glauben, wenn es von Rom
aus erlaubt wird. Sie mußten schwören, das eigene
Denken auf das Minimum zu reduzieren, was zum Nahr-
ungserwerb dringend notwendig ist. Alles andere Den-
ken war in seinem Ziel, den Gedanken, nur dann erlaubt,
wenn es im Vatikan zu Rom bereits vorgeordnet war.“

Der Leier aus dem Jahre 2000 wird in seinem Ge-
schichtsbuche noch weiter blättern und da wird ihm die Lö-
sung dieses Rätsels klar werden. Es wird ihm von Seite
zu Seite deutlicher werden, daß die geistige Macht des Pa-
pismus im Rückgang begriffen war. Er wird erken-
nen, daß der Papst und die Bischöfe Gewaltmittel anwen-
den mußten, um ihre Schiffe zu halten. Er wird lesen,
daß die Kirche, die in der Zeit ihrer größten Macht stärker
war als der Staat, sich nur noch halten konnte, weil der
Staat sie unterstützte und im Interesse des Bürgerturns
harrte. Der Leier nach einem Jahrhundert wird das Buch
der Kulturgeschichte aus der Hand legen und sich sagen: Es
ist doch merkwürdig, daß die Anwendung der Gewalt und
des Zwanges immer ein Zeichen nahender Schwäche ist!

Aus dem Klosterleben.

Gesentochau! Ein heiliger Schauer durchdrann jeden
frommen Katholiken, so lesen wir in einem Originalbericht
unseres österreichischen Bruderorgans, wenn er von dieser
erhabensten Stätte der Marienverehrung hörte. Denn all-
jährlich wallten zur schwarzen Maria in dem hohen, von
Zuwelen und Gold mythisch glimmernden Dom unweit der
deutschen Grenze in Rußisch-Polen dreimalhunderttausend
fanatisch begeisterte und auch wirklich auf Erlösung von je-
dem menschlichen Leide hoffende Fromme aller Weltteile
und im letzten Jahre schon das Heer der Wallfahrer auf
500.000 an! Und welche Mut ersetzte diese Menge, als ihr
die frommen Mönche von Gesentochau schon vor Jahresfrist
mit tränenvollem Grimm erzählten, daß entsehlige Räuber,
wahrscheinlich Altheissen das Heiligtum beraubt hätten.

Synerische, an Bahnhim grenzende Religiosität, die von
der katholischen Kirche liebevoll genährt wird, weil der gut
altheldische Brauch des Opfers an gewissen Stätten den
Pfaffen stets Strotzen von Gold lieferte, die ließ, um die
wunderbare Muttergottes zu besänftigen, nun um so mehr
Geld fliehen, um Rubel und Kopeke, Zuwelen und Gold
füllten die Schatzkammer des Klosters. — Da fährt wie
ein Blitz die Nachricht von der Verhaftung eines dieser
Koulanermönche von Gesentochau in alle Welt. Dama-
rius Macoch ist der Name dessen, der mit seinen Greuel-
taten alle Legenden zerstört hat und der katholischen
Moral einen Todesstoß versetzt hat. Er und
seine Mitmönche waren die Räuber, die seit Jahren plan-
mäßig das Kloster beraubt und bestohlen haben. Macoch,
der römisch-katholische Priester, ein blutbesetzter
Mörder, spendete mit den Diebstählen täglich dem
gläubigen Volke die Sacramente und wälzte sich abends im
Kreise seiner würdigen Witzpaffen in den ärgsten Orgien,
ispottend der Dummheit des gläubigen Pöbels.

Doch wir wollen diese Schandaten der Reihe nach be-
leuchten. Vor allem hat die Untersuchung ergeben, daß Macoch
um viele, viele Millionen Rubel Diamanten vom „Gnaden-
bilde“ herausgebrochen, falsche Steine dafür eingeklebt hat,
daß er aus den goldenen Kronen der Madonna die Brill-
anten herausnahm, dafür gläserne hineingesetzt und zuletzt
das ganze Diadem gestohlen und vergraben hatte! Zusam-
men mit der Geliebten, mit der er die Nächte in allen mög-
lichen Auschweifungen durchbrachte, hatte er dieses Kleinod
der Maria an sich gerissen. Systematisch plündernden Macoch
und seine Diebstahlgeliebten, lauter fromme Mönche, die Schatz-
kammer, verbanden sich mit Vorbellen und setzten dort ihre
gleisende Ware gegen schönes Menschenfleisch um, mit dem
man unterm Bilde der Maria mörderische Taten der Unzucht
ausführte. Das Geschäft ging gut! Log vielleicht der Ge-
gen des Himmels darauf? Der nicht, aber der Schutz der
Dummheit, der abgrundtiefen, des Volkes.
Den Mädchen gaben die Mönche, bevor sie sich mit ihnen
herumwälzten, die Absolution für die zu begehenden Sin-
den. Welcher Freidenker, welcher fanatische Freimaurer,
hätte das Institut der Beichte ehedemlich verböhnen und in
tieferen Schlamm ziehen können, als es diese frommen
Mönche durch ihre bestialische Tat getan haben. Unermeß-
liche Reichthümer wurden verschwendet, denn jeder Pöffe
hatte seine „Dame“, von denen eine z. B. 60.000 Rubel von
ihrem besetzten Liebhaber bekam, eine andere Pferd und
Wagen. Ja, so liebebrünftig war diese heilige Kloster, daß
bei einem Mönche allein 200 Liebesbriefe gefunden wur-
den. Trotz alles katholischen Glaubens und aller religiösen
Sittlichkeit hatten diese würdigen Diener Gottes 20 Gel-
len mit den skandalösesten perverben Apparaten für einen
menschenunwürdigen geschlechtlichen Verkehr bestimmt und
zwölf blutjunge Mägdelein wurden allabendlich, wenn drau-
ßen das Volk die dunkle Kirche verlassen, zum Liebesdienste
durch Wagen in die Gottesräume des allerfrommsten Klo-
sters der Christen geholt und erst am frühen Morgen wie-
der fortgeführt. Und noch ist der Gipfel des Verbrechens,
den je ein vernünftiger Mensch ertrotzen hat, nicht erklop-
men. Zum Raube, zur tierischen Ausschweifung tritt noch
das gruselige Schauspiel des — Brudermordes. Ja,
in stiller Klosterzelle fuhr des Mönches Macoch Art heim-
lich auf das Haupt des Bruders, der mit Enthül-
lungen gedroht hatte.

Und warum diese Mordtat? Macoch hatte nämlich seine
eigene Geliebte, eine Telephonistin, mit der dieser „hoch-
würdige Geweihte des Herrn“ schon früher Flott gelebt
hatte, dem Bruder verheiratet, um ungestört seine Liebes-
bedürfnisse stillen zu können. Als nun der Bruder der Un-
treue seiner Gattin auf die Spur kam, ergrimmte er und
drohte, von den Diebstählen der Welt zu erzählen. Da er-
hob der Pöffe das Mörderbeil und vollbrachte die Rains-
tat. Und leise kriecht der entsehlige Verdacht heran, daß
Macoch im Vereine mit den andern Pfaffen noch mehrere
andere Mönche durch Gift ins „Jenseits“ geschickt habe,
weil diese nicht länger hatten dem Greuel zuschauen wollen.
Dem Macoch standen ebenbürtig zur Seite P. Fibor, P.
Vasilus u. a., die nachmittags die Sünden vergaben und
abends mit dem Nachschlüssel als geübte Gauner die Schatz-
kammer erbrachen. Jeden Tag genoß Macoch den „Leib
des Herrn“ bei der Messe und hatte doch blutbesetzte Fin-
ger, er predigte von der Sittenreinheit der Madonna und
war geschlechtskrank. Und diese peifenzartige Fäulnis,
dieses Zusammenbrechen alles frommen Glaubens — denn
wer wird noch an die hl. Maria glauben, wenn sie ruhig
diese Greuelthaten geschehen ließ? —, diese entmenschte Ver-
höhnung aller dem Volke vorgepredigten „heiligtsten“ Güter
durch eben die Leute, deren Geliebte es ist, die Menschen zu
verdurmen, hat all das etwa die römische Kirche veran-
laßt, Gesentochau, diesen Zufluchtsort der Armen im Geiste,
und die verborgene Stätte titanischer Lasten, zu sperren,
aufzuheben, dem Schwindel von Wundern und heiligen
Wassern ein Ende zu machen? Nein! Nur andere Geis-
tliche hat man eingeklebt, damit das Geschäft nicht stode.
Wenn auch täglich neue Schandaten bekannt werden: daß
in den Zellen der Mönche Tausende von Rubeln unter den
Fußböden versteckt aufgefunden wurden, daß P. Vasil
mit den vom Muttergottesbilde gebrochenen Zuwelen nicht nur
Maitreffen ausbietet, sondern auch unter falschem Namen

betrügerische Manipulationen ausführte, so weiß der „Un-
fehlbare“ zu Rom nichts anderes zu tun, als die Fromm-
gläubigen zur Geldsammlung für eine neue Krone aufzu-
fordern! Wie abgrundtief dumm muß doch Rom seine Wöl-
fer schätzen!

Rom hat auch gut kalkuliert, denn kaum wird die erste
Empörung verlobert sein, werden die Volksmassen
aufs neue durch die Pfaffen eingelullt, weiter wallfahren.
Denn es fehlt dort wie fast überall dem Volke energische
Aufklärung. Tausendmal muß es laut erdröhnen, daß
Weibe und Sacrament, Beichte und Seligenbild, Kerzen
und Weihrauch nur Schein und hohle Leuchterlichkeiten sind
und bleiben, um Gold zu erlangen. Das, was zu Gesentochau
die Welt augenblicklich entsetzt hat, geschah und geschieht
bald in der Art, bald in jener übera l l, soweit Pfaffen
und Mordertum herrscht. Nirgendes kann die Saat flerica-
ler Erziehung eine andere sein, weil die Sittenlehre der
Pfaffen stets nur eine spanische Wand für alle Verbrechen,
die der Mensch begehen kann, war. Gesentochau ist nur die
würdevolle Fortsetzung des Schulpanamas in Berlin und des
Vordellschuldirektors Bod, ist nur die riesenhafte Erweite-
rung des Kärntner Defraudationskandals, er ist kurzum
nur der einzig mögliche Schlussstein jenes Gebäudes der
Heuchelei, Niedertracht und Frömmelheit, das durch nahezu
2000 Jahre die Erde durch Inquisition aller Art zu finckeln
suchte

Die Ereignisse in Spanien und Portugal wirken mächtig
auf die Geister und Vater Damafius konnte fürwahr
keinen bessern Augenblick wählen. Wir Freidenker stehen
nun vor unserm Volke und haben augenblicklich nichts an-
deres zu tun, als mit dem Finger auf Gesentochau weisend
die Worte der Frau Boderat aus Hauptmanns „Einfamen
Menschen“ zu wiederholen: „Seht Ihr? Seht Ihr? Seht
Ihr nun?“

Unsere Bewegung.

An die Sektionskassiere ergeht hiemit der Aufruf, noch
vor dem 15. Januar die weitmöglichsten Beträge der Bun-
deskasse zufließen zu lassen, da wir soeben mit Abschluß un-
serer Bücher beschäftigt sind und einzelne Sektionen mit
ihren Zahlungen noch etwas im Rückstande sind.

Der Bundeskassier: Musil.

Freidenker-Verein Schaffhausen. Im vergangenen
Monat hielt in unserem Verein Herr Dr. med. S. Gros
aus Zürich IV einen populär-wissenschaftlichen Vortrag
über: „Ein Blick in das Innere des Menschen“. Der
Saal des Hotel Schiff war ziemlich gut besetzt. Vorab
war das ganze Geschlecht zahlreich anwesend. In ca. 1 1/2
stündigem Referat führte uns der Referent an Hand eines
vollständig zerlegbaren Modells des menschlichen Körpers
von Lebensgröße das ganze Gebirge, Bau und Tätigkeit
unseres Organismus vor, beginnend mit dem Knochen-,
Muskel- und Nervensystem, beim letzten noch die verber-
lichen Wirkungen des Alkohol in jeder Form erläuternd.
Dann ging er über zur Erklärung der verschiedenen Appa-
rate und deren Tätigkeiten: Verdauung, Atmung, Blut-
bewegung etc. Alle Ausführungen waren immer durch
praktische Rathschläge gewürzt.

Die Erläuterungen des Herrn Dr. Gros waren wirk-
liche und notwendige Rathschläge für jedermann, sodaß wir
denselben nur bestens empfehlen können. Str.

Aufruf zu einer Saedel-Spende.

Freude! Mitstreiter!

Ernst Saedel hat seinen Austritt aus der Kirche
vollzogen und damit seinem gewaltigen Lebenswerk den
Schlußstein aufgelegt. Gerade weil Ernst Saedel bedächtig
während jahrzehntelang gezeugt hat, den letzten Schritt
zu tun, das letzte Band zu lösen, das ihn noch mit einer
Konfession verknüpfte, wird der Eindruck auf Tausende ein
außerordentlich sein und sie zu dem gleichen Schritte auch
äusserlich antreiben, die sie innerlich schon längst vollzogen
haben.

Als der Bahnbrecher der Entwicklungsidee, als der Vor-
kämpfer einer neuen, monistischen Welt- und Lebensan-
schauung, wie kein anderer von den kirchlichen Vertretern
der dualistischen Weltanschauung und ihren Handlangern
mit giftigstem Hass verfolgt, als größter deutscher Natur-
forscher von Weltruhm nicht einmal einer Einladung zur
Zuhilnahmefeier der Berliner Universität für würdig er-
achtet, steht Ernst Saedel auch heute noch, an der Schwelle
des Patriarchenalters, vom Kampf umtobt da, in seiner
Perion, in seiner wissenschaftlichen Ehre von Dunkelmänn-
ern und Theritesnaturen beschimpft.

Sein Austritt aus der Kirche und die Siebe, die er in
seiner neuesten Schrift „Sandalion“ gegen seine Feinde
ausstelt, wird alle reaktionären Zustände, wird das ganze
Mudel seiner Feinde aus beiden Kirchenlagern aufs neue
gegen ihn auf den Plan rufen.

Wir aber, die wir schon längst, innerlich und äußerlich,
den Bruch mit der Kirche vollzogen haben, wir, die wir
in Ernst Saedel vor allem den aufrechten Charakter und
unerschütterlichen Vorkämpfer einer kirchenfreien, moni-
stischen Welt- und Lebensauffassung verehren, wir wollen
uns noch einmal im Geiste an seinem Lebensabend um ihn
scharen und ihm in einer Ehrung unser Dankgefühl zum
Ausdruck bringen für alles, was er in seinem langen, ar-
beitsreichen Forscher- und Kämpferleben für den einstigen
endgültigen Triumph des freien Gedankens gewirkt hat.

Nichts von lärmenden Festen, öffentlichen Subdignungen,
Saedelzügen oder dergl.; wir vor allem wollen dem greisen
Gelehrten die Ruhe nicht stören. Aber denken wir wie-
der der Schöpfung seiner letzten Jahre, an der sein ganzes
Herz hängt, denken wir des phyletischen Mu-
seums in Genä, das dazu bestimmt ist, alle Dokumente
zur Stammesgeschichte des Menschengeschlechtes zu sam-
meln, und das noch mancher Ergänzungen bedarf, um lücken-
los dazustehen.